

# **Digitales Brandenburg**

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

**Die berühmte Lehninsche Weissagung über die  
Schicksale der Mark Brandenburg und des Hauses  
Hohenzollern, deren Entstehung, Verfasser,  
Bekanntwerdung, Bedeutung u. Inhalt, wie auch die  
darüber ...**

**Wolff, Otto**

**Grünberg, 1850**

6) In wiefern kann das vorliegende Werk als eine Weissagung angesehen werden und wie weit erstreckt es sich, wenn es als solche angesehen wird?

**urn:nbn:de:kobv:517-vlib-5209**

Abte Zizwitz, der in die ganzen, damals im Schwange gehenden Unions-Umtriebe eingeweiht war, nicht unbekannt sein konnte, wie geneigt man am damaligen Berliner Hofe war, dem Oesterreichischen, von dem eigentlich alle diese Vereinigungsversuche ausgingen, Alles zu Gefallen zu thun, wie günstig überhaupt Friedrich III. solchen Unionsbestrebungen überhaupt war: so wäre es von ihm eine wahre Unklugheit gewesen, ein Nachwerk ausgehen zu lassen, wodurch das von ihm so lebhaft erstrebte Werk eher gefährdet als gefördert werden konnte. Wenigstens ist es rein unmöglich, daß er durch Unwillen über Friedrich III. zur Abfassung einer solchen Schmähchrift hätte getrieben werden können, da zu keiner Zeit mehr Hoffnung zu einer Vereinigung der Mark mit der katholischen Kirche vorhanden war, als unter seiner Regierung; daß sie wenig Grund haben konnte, sobald man auf das Volk und die Geistlichkeit sahe, ist sicher, aber die katholischen Prälaten glaubten damals in der Hauptsache gewonnen zu haben, wenn sie die Fürsten für die katholische Kirche gewannen, oder sie wenigstens geneigt machten, auf Unionspläne einzugehen. Daß Friedrich III. darauf nicht eingehen wollen, ist durchaus nicht zu beweisen, daß aber der Bischof Spinola am Hofe seines großen Vaters, Friedrich Wilhelm, damit durchaus nicht Eingang fand, das ist erwiesen und oben gesagt worden, daher war die katholisch-österreichische Partei auf diesen seit 1680 sehr erbittert und dieser Erbitterung ist die Entstehung der Lehninschen Weissagung zu danken, obwohl dabei, wie erwiesen worden ist, mehrere andere Dinge, Verhältnisse und Persönlichkeiten mitwirkten und vorausgesetzt werden müssen.

Nicht der Nicolaus von Zizwitz kann der Verfasser des Vaticiniums sein, vielmehr spricht Alles mehr dafür, daß es Andreas Fromm war.

6) In wiefern kann das vorliegende Werk als eine Weissagung angesehen werden und wie weit erstreckt es sich, wenn es als solche angesehen wird?

Unter einem Propheten stellt sich der wirklich denkende und nicht Sophisterei treibende Christ einen geistig, sittlich-religiös gehobenen Menschen vor, den der heilige, wahrhaftige Gottesgeist innerlich also erfasst und erleuchte, daß seinem Geistesauge die

Schleier, welche die Zukunft verdecken, durchsichtig werden und er unmittelbar, mehr oder minder klar, den kommenden Entwicklungsgang der Schicksale der Völker, oder eines einzelnen derselben, oder auch einzelner Geschlechter bis zu einem gewissen Ziele ihrer Bestimmung, ihrer Erhebung oder ihres Falles überschauet, aber immer nur in sofern und so weit dieser Entwicklungsgang mit der Realisirung eines Reiches Gottes auf Erden, welche immer der Endzweck aller menschlichen, zeitlichen Bestimmung ist, in einer hemmenden oder fördernden Beziehung stehet. Die wahre Prophetie schließt eben sowohl allen engherzigen, fanatischen, vorurtheilsvollen Partikularismus aus, weil dieser in der Selbstsucht wurzelnd, dem Rathschlusse Gottes zur Seligkeit Aller feindselig entgegensteht, als sie sich über den historischen Schematismus und vulgären Pragmatismus erhebt, der die geschichtlichen Ereignisse und Thatsachen nur in ihrer Beziehung zu einander als Ursache und Wirkung auffassen lehrt; sie führt Alles auf die höchste Causalität zurück, betrachtet jedes Ereigniß als eine Kundwerdung eines göttlichen Willensaktes, immer in einer nachweisbaren Beziehung auf den letzten Endzweck aller göttlichen Rathschlüsse, — ein Reich Gottes auf Erden zu realisiren. Es ist natürlich, daß jede ächte Weissagung, als eine göttliche Offenbarung, im Einzelnen, wie im Ganzen, dem Inhalte, wie dem Gegenstande nach, Wahrheit enthalten und auf Wahrheit abzielen muß. Was der Seher erschauete, wie er es auffaßt und darstellt, so muß es zu seiner Zeit in der Wirklichkeit als historische Thatsache zur Erfüllung kommen; läßt sich aber klar nachweisen, daß die Thatsachen, auf welche seine Weissagung gehet, mit denselben irgendwie in Widerspruch stehen: so ist er ein falscher Prophet, entweder selber irre geleitet und getäuscht, oder auf Täuschung Anderer ausgehend.

Erscheint nun der Verfasser der sogenannten Lehninschen Weissagung in dem Sinne als ein wahrer Seher? Ich muß das durchaus verneinen, denn ich habe

1) wie ich hoffen darf, klar und unwiderleglich erwiesen, daß er, der nicht war, für den er sich ausgiebet, d. h. nicht ein Mönch Herrmann im Kloster Lehnin, daß er fast 400 Jahre später lebte, als er gelebt haben will und soll, daß der größte Theil dessen, was er für Weissagung giebet, — nämlich  $\frac{3}{4}$  seines ganzen Werkes — nichts ist, als ein historischer Bericht voller Unrichtigkeiten, Entstellungen, falscher Auffassungen, ja offenbarer

Mährchen, daß er, da er dieses Alles unter Berufung auf Gott (Vers 1 und 2) und wie im Auftrage des Heiligen und Wahrhaftigen thut und vorbringt, kein geistig, sittlich-religiös gehobener Mensch, sondern ein den allerheiligsten Namen mißbrauchender, auf Täuschung absichtlich ausgehender Betrüger gewesen ist.

2) Durch das ganze Gedicht wehet ein engherziger, vorurtheilsvoller, fanatischer, partikularistischer, nur auf das Äußere gerichteter Sinn, wie er in den Versen 6, 9, 13, 24, 41, 50, 52, 98 und 99 hervortritt, wo nur das einzelne Kloster Lehnin, der Klerus, die Güter, der Glanz, der Reichthum der katholischen Kirche in den Vordergrund treten. In den Versen 15, 18, 28, 35, 36, 39, 47—49, 51, 55—56, 64—67, 69, 75, 79, 85, 94 u. a. zeigt sich offen ein engherziger, fanatischer Haß und niedrige Schmähsucht gegen ganze Fürstenhäuser, einzelne Fürsten und sonstige Personen, weil sie nicht im Interesse der römischen Hierarchie und der römischkatholischen Kirche dachten und handelten. Die einzig leitende Idee, die sich durch das ganze Gedicht zieht, ist die: „Die römischkatholische Kirche, mit all ihren Äußerlichkeiten, Klerus, Klöstern, Mönchswesen u. s. w., wird, trotz aller Beschränkung in der Gegenwart, zukünftig in der Mark Brandenburg wieder restituirt werden.“ Denn daß unter *meus populus*, Vers 53, *Israel*, Vers 94, *grex*, Vers 95, *nobile ovile*, Vers 100 u. dgl., nur die Römischkatholischen und die römischkatholische Kirche zu verstehen sind, gestehen alle Ausleger einstimmig, wie denn der Sinn des ganzen Gedichtes es auch nicht anders zuläßt. Somit spricht sich in dem Werke ein engherzig ausschließender, fanatischer Partikularismus aus, welcher der Realisirung eines Reiches Gottes auf Erden, das da alle Gläubigen, ohne confessionelle, äußere kirchliche Rücksicht und Angehörigkeit, umfaßt, schnurstracks entgegensteht und eines gotterleuchteten Propheten durchaus unwürdig ist.

3) Das ganze Werk ist bis Vers 75 (genau genommen 78) nur eine schematische, in einem gewissen Sinne sogar hin und wieder pragmatische Uebersicht der Brandenburgischen Geschichte, in welcher man fast jede Hinweisung auf ein göttliches Walten vermißt, vielmehr überall ein Fatalismus, z. B. in den Versen 10—12, 37, 44, 46, 54, 59, 62, 66 und 67, 71, 83. 91 u. a., sich ausspricht, der etwas ganz unchristliches involvirt, und sogar, in Vers 63, Gott als eine bloß zulassende und leidende Potenz hinzustellen scheint. Ziehet man dies in Betracht und liest Vers 1 und 2,

so erscheint Gott wie eine der griechischen Gottheiten, welche über das Walten des götterbeherrschenden Fatums Orakel ertheilt. Striche man Vers 25, in welchem der Name Christi vorkommt und läse zu den eben angeführten Versen noch 86, so könnte man auf den Gedanken kommen, ein judaisirender, heidnischer Augur habe sich in Lehnin eingeschmuggelt und das Gedicht verfaßt. Im Besonderen wird Alles in Abhängigkeit von den Fürstenhäusern und den einzelnen Fürsten vorgestellt, gleichsam als wären sie, nach dem Fatum, die einzig waltenden Mächte gewesen. Ich hoffe, Dr. Meinhold selbst wird nicht im Stande sein, einen alten Propheten nachzuweisen, der ein solches, das Walten Gottes verleugnende, fatalistische Zeug hätte schreiben können, als sein St. Herrmann von Lehnin. Ich glaube fest, der Verfasser des Machwerkes hat sich aus einem Reste gewissenhafter Scheu doch geschämt, gradezu den Namen Gottes zu seinem Truge und Luge zu mißbrauchen und hat so absichtlich, auf ächt jesuitische Weise, die Nennung desselben umgangen, denn das Wort Deus kommt wirklich gar nicht vor, sondern dafür dominus, B. 2, Jehovah, B. 63, numina, B. 86, sonst überall fatum und sors.

Es möchte wohl Mancher, wenn er alles Vorstehende gelesen und erwogen hat, sagen: „Hier bedarf es wohl keines Beweises weiter; der Verfasser der sogenannten Lehninschen Weissagung ist kein Prophet, sondern ein Betrüger.“ Aber die Leute, welche für die Ehre ihres St. Herrmann von Lehnin kämpfen, die sind so leichten Kaufes nicht abzuweisen, wenn man sie auch aus  $\frac{3}{4}$  ihres Lieblingswerkes herausgejagt hat, sie setzen sich im letzten Viertel fest und machen Miene, als müßten und könnten sie von da aus alles verlorne Terrain wiedererobern. Man lese, was Dr. S. am Schlusse seiner Interpretation, S. 72, vorbringt, und wer die Sache nicht etwa gründlich und genau beschauet hat, wird allenfalls von seinen kühnen Folgerungen, die er aus seinen kühnen vorhergehenden Erklärungen ziehet, etwas bestochen werden. Er sagt und schließt also:

- a) Alles, was der Verfasser von den Zeiten nach dem großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm in den Versen 75 ff. geweissaget hat, ist genau in Erfüllung gegangen;  
 b) darum müssen auch die, welche behaupten, er habe erst um 1680 gelebt, zugestehen, er sei ein wahrer Prophet, ein wunderbarer, von Gott erleuchteter Mann gewesen;

c) woraus dann aber auch folgen würde, daß die ersten  $\frac{3}{4}$  seines Werkes bis Vers 75, welche mit dem letzten in Verbindung stehen, eine ächte, wahre Prophezeiung sein müsse und daß er

d) der Cisterciensermönch Herrmann von Lehnin gewesen sei, welcher um 1270, spätestens um 1320, gelebt hat.

Ist das nicht eine prächtige Schlussreihe? Leider ist aber die Prämisse, daß Alles von Vers 75 genau eingetroffen und erfüllt sei, total faul und daher ist es grade so ein Schluß wie dieser: „Dieser H. hat am Abend nicht gelogen, weil man seine Lügen für Wahrheit hielt und ausgab, darum ist er ein wahrhaftiger Mann, der auch am Morgen unmöglich gelogen haben kann, folglich muß man auch unbedingt glauben, daß er die Wahrheit geredet hat, als er am Morgen sagte, er habe 400 Jahre vor seiner Geburt gelebt. Doch bei Dr. S., M. u. Consorten scheint es, um a la Bartolus zu reden, zu heißen: De syllogismibus non curat UMnus, i. e. Ultramontanus. Ich ließe sie seelengerne für ihren Propheten schwärmen, denn Jeder hat seine Liebhaberei; aber weil sie ihren Schwarm andern Leuten zuweilen mit Sturmesdrang aufnöthigen wollen, wie z. B. Dr. Meinhold dem Dr. Giesebrecht (vide N. Preuß. Zeitung Beilage zu Nr. 72, 1849): so müssen sie schon erlauben, daß ich mit dem nassen Schwamme der historischen Kritik den Rest der gemalten Glorie ihres St. Herrmann wegwische und thut mir's ordentlich Leid, daß sie dabei auch manchen Wischer mit wegbekommen, weil sie durch Textfälschung und Verrenkung jener verblichenen Glorie die Strahlen haben vergoldpapieren wollen, um die Unerfahrenen zu überreden, sie wären ächtes, lauterer Gold. Also zur Sache.

Ich darf zuversichtlich annehmen, daß Jeder Unbefangene, dem es um Wahrheit zu thun ist und der diese meine Schrift bis hierher aufmerksam gelesen hat, zugestehen wird: ich habe hinlänglich und deutlich genug bewiesen, daß der Verfasser der vorliegenden Weissagung kein Mönch des Klosters Lehnin gewesen, nicht 1270 noch 1320 gelebt haben kann, daß er vielmehr um 1680 oder später gelebt und geschrieben haben muß, daß folglich sein Nachwerk bis Vers 75, richtiger 78, als eine Weissagung nimmermehr angesehen werden kann und daß, weil der Verfasser dennoch auch diese  $\frac{3}{4}$  seines Werkes für eine solche ausgiebt, er nur als ein absichtlicher Betrüger angesehen werden könne und vernünftiger

Weise nun auch nicht behauptet werden dürfe, das letzte Viertel desselben Nachwerkes, welches in seinen ersten  $\frac{3}{4}$  als ein gottloser Betrug erscheine, sei dennoch eine göttliche Offenbarung, eine ächte Weissagung. Ja, wenn auch in dem letzten Viertel, von Vers 75, besser 78,\*) an, Manches angedeutet worden, was später eingetroffen wäre: so könnte das, wie schon Alphons von Bignoles (Beiträge zur Brandenb. Gesch.) S. 328 bemerkt, nur als ein Werk des Zufalls angesehen werden, berechtigte aber in keiner Weise zu dem Schlusse, daß um deswillen das Ganze als eine Weissagung und den Verfasser als einen von Gott erleuchteten, den alten biblischen Propheten gleichzustellenden Mann anzusehen. Denn wenn auch in einer auf Trug und Täuschung ausgehenden, mit vielen Irrthümern, Entstellungen und Verdrehungen der Wahrheit wohl gespickten Rede hin und wieder zufällig ein wahres Wort unterliefe, so bliebe ein solches Product immer ein verwerfliches und der Producent ein Lügner. Und wenn derselbe, wie es hier der Fall ist, seine Schwinderei und Täuscherei im Namen Gottes (Vers 2) und als eine göttliche Offenbarung vorbringt, so ist er ein offenbarer, absichtlicher Uebertreter des göttlichen Gebotes: „Du sollst den Namen deines Gottes nicht unnützlich führen,“ und der Herr wird seiner Drohung: einen solchen Mißbraucher seines heil. Namens nicht ungestraft zu lassen, nicht dadurch selber widersprechen, daß er ihn einer prophetischen Offenbarung würdigt.

So gehet denn von vornherein der prächtige Schluß des Dr. S. in die Brüche; aber es ist nun noch zuzusehen, ob denn wirklich Alles, was sein St. Herrmann von Vers 75 an geweissaget haben soll, in Erfüllung gegangen ist. Ich werde das Gegentheil in der folgenden Texterklärung ausführlich darthun, und will hier nur beibringen, was nöthig ist, um dort mich um so kürzer fassen zu können.

Läßt man den Text der sogenannten Weissagung, wie er ursprünglich war, und vertheilt ihn so, wie er dem Sinne und der ganzen Anlage nach vertheilt werden muß, d. h. erlaubt man sich keine willkürliche Ausweitung und Verfälschung des Textes: so wird

\*) War Andreas Fromm der Verfasser und schrieb um 1683, so mußte er den Namen des damaligen Kurprinzen Friedrich, auf welchen in Vers 78 angespielt wird, wissen, denn derselbe war damals 26 Jahre alt; war Abt Nicolaus von Zigwitz der Verfasser und schrieb um 1692, so mußte er ihn noch besser wissen, denn der Kurfürst Friedrich III. war sein Landesherr.

vom letzten Viertel wenig oder gar nichts als erfüllet nachgewiesen werden können, was selbst dann der Fall bleibet, wenn man jene Willkürlichkeiten zuläßt, aber alle willkürlichen, verzwickten, oft höchst lächerlichen Hinein- und Herausdeutungen abweist.

In neuerer Zeit hat man sich es ganz besonders angelegen sein lassen, den Text so zuzurichten und auszuweiten, daß er noch bis auf die gegenwärtige Zeit oder auf die Regierung des jetzigen Königes von Preußen Majestät, Friedrich Wilhelm IV., sich erstrecken muß und soll, obwohl jedem Unbefangenen, der sich den Text näher ansieht, klar vor Augen lieget, daß er das nicht zuläßt.

Den ersten Keil, den man in den Text eintreiben will, um diesen nach Wunsch auszuweiten, hat man in Vers 49 eingesetzt, der da lautet:

Hoc ad undenum durabit stemma venenum.\*)

Denn Dr. S. (S. 30) und Consorten behaupten: „Soachim II. dürfe zu den Eilsen des Giftstammes nicht mitgezählt werden,“ und behaupten das nur darum, weil, wenn jener mitgezählt wird, Friedrich Wilhelm III. der Eilste des Giftstammes ist und somit der St. Herrmann zum Lügner wird, weil der Zwölfte der Hohenzollern, Friedrich Wilhelm IV., regieret, sein glorreiches Haus noch herrlich blühet und nicht, wie es der falsche Prophet, nach Vers 83 und 84, in hämischer Wuth will, mit dem Eilsten, i. e. Friedrich Wilhelm III., schmachvoll erlöschten sollte.\*\*) Lieset man nun die Verse 47 bis 49 und die darauf folgenden, auf Soachim II. gehenden, Verse 50 bis 53 im Zusammenhange: so wird man staunend fragen, wie man diesen von den Eils, die auf Soachim I. folgen sollen, ausschließen könne. Denn nimmt man Vers 49 in der nothwendigen Sinnverbindung mit den vorstehenden Versen 47 und 48, wo von der Kurfürstin Elisabeth, der Mutter Soachim II., als dem Weibe die Rede ist, welche die traurige Pest (der Reformation) in die Mark eingeführt habe und durch das Gift (Iabe) der neuen Schlange (Luther)

\*) Dr. S. übersetzt: „Länger als bis zum Eilsten des Hauses dauert das Gift nicht.“ Dies ist aber willkürlich übersetzt, denn das Wort *stemma* stehet hier nicht im Genitiv, *venenum* aber in dem adjectiven Sinne, wie Cic. Cluent. 54. Sallust. Cat. II. Pandect. XXXVIII, 8, 3, so daß *stemma venenum* zusammengehört und übersetzt werden muß: „Dieser Giftstamm wird dauern bis zum Eilsten.“

\*\*) Ich habe in einer Note des 4. Abschnittes (S. 102) nachgewiesen, wie V. 84 allein verstanden werden kann, wenn er im Sinne des Verfassers dieses Schmähdichtes auf die Hohenzollern richtig gedeutet wird.



inficirt worden sei: so wird man doch Vers 49 nur so verstehen können, daß sie mit diesem Gifte der Ketzerei alle ihre Nachkommen bis ins eilfte Glied angesteckt und vergiftet habe. Daß ihr Sohn Joachim II. nun als der erste dieser eilf Vergifteten angesehen werden soll, liegt nicht allein in der Natur eines solchen Verhältnisses, sondern der Pseudo-Prophet sagt es ganz nachdrücklich, wenn er, in Vers 50, mit den Worten zu ihm übergeheth: et nunc isprodit, qui etc., d. h. Und so gehet nun dieser hervor, welcher u. s. w., womit doch gesagt werden soll: Aus diesem Giftpfuhl von Weibe stammt nun der her, der, wie es nun in den Versen bis 53 weiter heißt, so recht die Wirkung des ihm angeborenen Giftes darleget, daß er vernichtenden Haß gegen Lehnen, Gottesleugnung, Hurerei, Ehebruch, Verwüstung der Kirche, Handel mit geweihtem Gute, Verfolgung des heiligen Volkes sich zu Schulden kommen ließ. Die Bergifterin des Hohenzollernschen Stammes war dem Pseudo-Propheten unleugbar die Kurfürstin Elisabeth und weil ihr Sohn Joachim II. wirklich durch sie größtentheils veranlaßt wurde, die evangelische Lehre, die in den Augen des Fanatikers ja das Pest- und Schlangengift ist, anzunehmen: so begreift man nicht, wie er von den Eilf des Giftstammes ausgeschlossen werden könnte, noch viel weniger, wie, wenn er als nicht zu den Inficirten gerechnet werden soll, daß Gift auf seinen Sohn Johann Georg und seine Nachkommen gekommen sein sollte. Wer hat gewagt, den Unsinn zu behaupten, daß sündige Verderben, daß durch die Sünde Eva's auf alle ihre Nachkommen sich vererbte, sei nicht zuerst auf ihre Kinder, sondern zuerst auf ihre Enkelkinder gekommen und doch ist es klar, daß der Pseudo-Prophet in Vers 48 sagen will, daß wie die alte Schlange, der Teufel, einst die Eva mit dem Gifte der Sünde besetzte, also sei dieses Weib, Elisabeth, von der neuen Schlange, von Luther, mit dem Gifte der Ketzerei angesteckt worden, und wie durch jene das Sündengift auf alle ihre Kinder und Nachkommen fortgepflanzt worden, so sei auch durch diese das Gift der Ketzerei auf ihre Kinder und Nachkommen vererbet worden. Daß hierbei Luther als die neue Schlange neben der alten, dem Teufel, figuriren muß, darf nicht befremden, denn St. Herrmann ist, wie Dr. S. (S. 10) sagt, ein Prophet seines Hauses, in welchem solche Lästereien sanctionirt sind, wie ich das mit einer glänzenden Probe (in einer Note zum 4. Abschnitt S. 94) aus einer Bulle des h. Vaters Urban VIII.

belegt habe.\*) Das ist gewiß, daß der Verfasser der Weissagung Joachim II. als den ersten des durch Kezerei vergifteten Hohenzollernschen Stammes ansiehet und daher nach seiner Anweisung so gezählt werden muß: 1) Joachim II., st. 1571; 2) Johann Georg, st. 1598; 3) Joachim Friedrich, st. 1608; 4) Johann Sigismund, st. 1619; 5) Georg Wilhelm, st. 1640; 6) Friedrich Wilhelm, st. 1686; 7) Friedrich III., als König I., st. 1713; 8) Friedrich Wilhelm I., st. 1740; 9) Friedrich II., st. 1786; 10) Friedrich Wilhelm II., st. 1797; 11) Friedrich Wilhelm III., st. 1840; — hiermit ist Zahl eilf voll und Herrmann von Lehnins Weissagung als eine recht derbe Lüge aus; aber der von ihm so giftig geschmähete Stamm der Hohenzollern stehet noch in voller Kraft und ungebrochen von den Stürmen der Gegenwart, wird auch, mit des Allmächtigen Hülfe, noch Jahrhunderte stehen. So wie ich zähle, haben es vor mir alle früheren, unbefangenen Erklärer gethan; ich führe den ersten bekannten unter allen, Alphons v. Vignoles, an, er sagt, S. 322, zu Vers 49 wörtlich also: „Der jetzige König (Friedrich I.) wäre also das 7. Glied. Er, der Prophet, wird, so Gott will, ein falscher sein; doch verfährt er in seinem angenommenen Zeitpunkt viel gescheuter, als die heutigen Propheten, weil außer der bis auf ihn verstrichenen Zeit bis zur Erfüllung seiner Weissagung noch 4 Glied übrig sind.“ Der Pseudo-Prophet müßte auch sehr einfältig gewesen sein, wenn er das Erlöschen der Hohenzollern in der Mark als nahe bevorstehend bezeichnet hätte, denn der große Kurfürst hatte, außer dem Kurprinzen Friedrich, 1683 noch 5 Söhne, von denen 1692 noch 4 am Leben waren, ohne den Kur-

\*) Daß sich der Verfasser der Weissagung in Vers 48 als ein ächter Ultramontane und Jesuitenschüler bewies, wird man zugeben müssen, weil es wirklich kaum einen Schandnamen giebet, den die Jesuiten Luthern nicht angehängt hätten. Ich will hier nur einen anziehen, nämlich den Wiener Jesuiten Dr. Vitus Pichler, weil der in seiner *Theologia polemica* (Wien 1754. 8. 2 Bände), Prolegom. p. 16, conf. P. II. p. 598 u. a. D. eine ziemlich reiche Auswahl dieser noblen Waare darbietet; er nennt Luther: *sacrilegus, perfidus et infandus Apostata, blasphemus in Deum et Sanctos, obscoenus et trivialis scurra, superbus Thraso et maledicus enormiter, bibliorum falsarius, homo mendax, familiaris diabolo ejusque discipulus, monstrum teterrimum, plenus veneno draconis etc. etc.* Wer noch einige recht ausgezeichnete Proben meisterhafter Schmähartikel wünscht, womit die Jesuiten Luthern beehrten, findet sie in Nic. Orlandini *Histor. societ. Jesu, Rom. 1615, lib. IV., p. 50. Ant. Sandini Vitae Pontif. Rom. Venet. 1767, S. 453 not. 7 u. a. D.*

prinzen, nachherigen König Friedrich Wilhelm I., welcher 1688 geboren wurde.

Der zweite Keil, den man in den Text eingefest hat, um ihn so auszuweiten, daß er noch wenigstens auf den 12. protestantischen Hohenzollern ausreichen möchte, nachdem man diesen glücklich zum 11. gemacht zu haben glaubte, bestehet darin, daß man Vers 73, der in allen vorhandenen Handschriften und in allen Drucken vor 1807 so lautet:

*Et crescit latus sub magno principe status,*  
und sich, nebst den beiden folgenden, auf den großen Kurfürsten beziehet, auch nach dem Sinne und aller früheren Erklärer Uebereinstimmung, allein auf ihn beziehen kann, also umwandelte:

*Et crescit latus sub utroque principe status. \*)*  
So muß er sich, sammt den beiden folgenden Versen, auf den großen Kurfürsten und seinen Sohn Friedrich beziehen, auf welchen letzteren man nun den einzelnen Vers 75:

*Sed nil jurabit, prudentia quando cubabit*  
ganz besonders ausdeutet, so daß nun die Verse 76 bis 80 auf Friedrich Wilhelm I. gedeutet werden können und somit für Friedrich Wilhelm IV. die Verse 93 und 94 übrig bleiben, Manche auch aus besonderer Gnade Vers 95:

*Et pastor gregem, recipit Germania regem*  
auf ihn deuten, was, wie ich oben schon erwiesen habe, gar nicht im Sinne des Pseudo-Propheten, noch seines Gedichtes liegt. Ich habe ebenfalls schon oben gezeigt, daß Vers 76 bis 80 nothwendig auf Friedrich I. gehen müssen, weil der Vers 78:

*Fallit in hoc nomen laeti regiminis omen,*  
deutlich und unverkennbar auf seinen Namen, der ja so viel als Friedenreicher bedeutet, in derselben Weise anspielt, wie es in Vers 29 auf den ersten Kurfürsten aus dem Hause Hohenzollern, Friedrich I., geschieht.

Diese Textfälschung und Verschiebung ist also abermals eine

\*) Dr. S. ist so ehrlich gewesen, diese Textfälschung zu verschmähen; aber nicht so ehrlich, um Vers 75 auf den großen Kurfürsten zu deuten, sondern dennoch auf Friedrich I., weil er ja nimmermehr zugeben konnte, daß St. Herrmann zum Lügner würde, wenn Friedrich Wilhelm III. als der ultimus der Gils von ihm bezeichnet würde, da ja noch Friedrich Wilhelm IV. regiert, der, wie die gute Seele hofft, der ultimus sein werde, indem sie in der süßen Erwartung lebt, er werde katholisch werden, aus dem stemma veneuum dadurch sich retten und so würdig werden, rex Germaniae zu sein.

windige, unnütze Mühe, die sich die Ultramontanen geben; Friedrich Wilhelm III. ist und bleibt der eilfte der protestantischen Hohenzollern, die in der Mark Brandenburg regierten und mehr sollen, nach dem Pseudo-Herrmann, in derselben nicht regieren; Friedrich Wilhelm IV. ist und bleibt der zwölfte und wird, so Gott will, nicht der letzte sein. Er ist unter den Deutschen Königen nicht allein der mächtigste, er ist auch der wahrhaft Deutsche, und wenn er auch aus den Händen der revolutionären Reichsversammlung weislich die Deutsche Kaiserkrone nicht annahm, so wird er dennoch, wie es schon am Tage ist, sich als der eigentliche König Germaniens geltend zu machen wissen, trotz aller Kabalen neidischer Höfe, aller Intriguen engherziger Staatsmänner, aller Wühlereien undeutscher Revolutionärs. Ich bin aus guten Gründen geneigt, der von Kurfürst Joachim I. verfaßten astrologischen Weissagung: „Es werde das Brandenburgische Haus zur königlichen und in der ganzen Christenheit höchsten, d. h. kaiserlichen, Würde gelangen,“\*) mehr Glauben zu schenken, als dem Pseudo-Herrmann, der offener Lügner und so wenig Prophet war, daß er die königliche Würde der Hohenzollern nicht einmal andeutet. Dr. S. meint zwar malitiöser Weise (S. 3 und 4), diese Andeutung liege in Vers 75: Sed nil juvabit, prudentia quando cubabit, welchen er, wie gesagt, auf Friedrich I. deutet, aber dabei, ich will nicht glauben absichtlich, Friedrich II. nennt, denn dadurch ginge das Malitiöse in's Einfältige über. Obgleich er im letzteren Genre auch eine schöne Probe ablegt, wenn er sich S. 4 also ausläßt: „Ich glaube, er, St. Herrmann, hat in den mystischen, eines (sic) Propheten eigenen Worten — in Vers 75 „nämlich — damit (sic) der Königswürde (Preußens) eben eine „solche Ovation gebracht, als wenn Schreiber eines Bureau's ihrem „Vorgesetzten jetzt zur Titulatur (sic) eines Kanzleirathes gratuliren.“ Ueber eine solche Albernheit, die noch dazu in sprachlich schülerhafter Incorrectheit auftritt, kann man nur die Achseln zucken. Man möchte doch den Dr. S. fragen, welche Ovation er wohl der Königswürde Baierns, Sachsens und Würtembergs darbringen möchte, die aus einem Verhältniß und aus einer Zeit herkommt, deren sich kein wahrer Deutscher erfreuen kann, wenn ihm die Königswürde Preußens, welche ein Ergebnis der Größe der Hohenzollernschen

\*) Rentschen Cedernhain S. 510.

Regenten und der Tüchtigkeit ihres Volkes ist, so verächtlich erscheint? Doch solche Leute, wie S., M., W. v. S. u. dergl. eines Besseren belehren zu wollen, hieße Müß' und Arbeit verlieren; weil ihr Herz in Rom ist, so ist ihre Vernunft immer auf halbem Wege und haben sie sich einmal weis gemacht, der Regen mache trocken: so lasse man sie eine Meile im größten Platzregen spazieren, sie werden doch, und wenn sie gleich wie geschwemmte Pudel triefen, dabei bleiben, der Regen mache nicht naß oder werden etwa sagen, an ihrem Naßwerden sei nicht der Regen, sondern das Wasser schuld. — Die Vertheilung des Textes, so weit er auf die protestantischen Hohenzollern gehet, wird sinngemäß und der ganzen Anlage des wahrsagenden Gedichtes angemessen, so und nicht anders geschehen und bleiben müssen: Joachim II. B. 50—54, Johann Georg B. 55—59, Joachim Friedrich B. 60—62, Johann Siegmund B. 63—67, Georg Wilhelm B. 68—71, Friedrich Wilhelm B. 72—75, Friedrich I. B. 76—80, Friedrich Wilhelm I. B. 81—84, Friedrich II. B. 85—88, Friedrich Wilhelm II. B. 89—92, Friedrich Wilhelm III. B. 93 und 94, Schluß B. 95—100.

Für Friedrich Wilhelm IV. bleibt somit nichts übrig und kann nichts übrig bleiben, da es klar und von mir wiederholt bemerkt gemacht worden ist, daß es durchaus nicht im Sinne des Pseudo-Herrmann gelegen habe, bei B. 95 an einen Hohenzollern zu denken, der Deutschlands König werden solle, da er ja dem Hause der Hohenzollern einen so durchweg gründlichen und grimigen Haß zuwendet, daß er folgerecht dem Letzten desselben einen schmachvollen Untergang zuerkennen muß, wie er auch B. 94 thut. Nun erst, nach dem Falle dieses ihm verhaßten Hauses, erblühet vor seiner fanatisch erregten Phantasie Deutschland und die Mark Brandenburg unter einem ächt katholischen Fürsten in ächt römisch-katholischer ultramontaner Herrlichkeit neu auf. Daß er ein Prophet à la Bileam ist und sein Fluch von dem heiligen König der Könige in Segen verkehrt werden wird, bin ich, mit allen wahrhaft treugesinnten Deutschen eben so fest überzeugt, als ich es hier mit voller Ueberzeugung und als unumstößliches Ergebnis meiner vorstehenden Untersuchungen und Erörterungen ausspreche,

daß das in Rede stehende Gedicht in keiner Weise und in keinem seiner Theile als eine wirkliche Weissagung angesehen

werden kann und als solche auf die gegenwärtige Zeit gar keine Beziehung zuläßt, für sie also ohne alle Bedeutung ist.

Ich erlaube mir noch, über Anlage und Tendenz des Gedichtes etwas beizufügen:

Der Verfasser, ein geborener Märker, ein zum Katholizismus übergetretener Protestant, haßte den Protestantismus, besonders den Calvinismus, und deshalb das brandenburgische Haus der Hohenzollern, weil dasselbe ihm als die Hauptstütze der reformirten und evangelischen Kirche in der Mark und im nördlichen Deutschland erschien, sein Haß wurde aber noch durch persönliche und politische Ab- und Zuneigungen verschärft. Dem Verfasser war eine, einem Mönch Herrmann von Lehnin zugeschriebene Weissagung in die Hände gefallen, welche sich in einer einzigen Handschrift in Berlin befunden hatte. Diese wurde ihm die Grundlage seines Machwerkes, indem er sie vernichtete und seine Arbeit derselben unterstob, weil er so seinem Haße gegen die Hohenzollern und die von denselben geschützte evangelische, namentlich reformirte Kirche einen erwünschten Ausdruck geben konnte, ohne Gefahr für sich oder für seine Partei, denn was ein Mönch vor Jahrhunderten angeblich in prophetischer Erleuchtung schrieb, das konnte in einer Zeit, in der man an dergleichen zu glauben geneigt war, Niemanden zum Nachtheile gerathen. So entstand diese Schrift zur Zeit des großen Kurfürsten, zwischen den Jahren 1682 und 1686, und ist nichts mehr und nichts weniger, als eine Schmähschrift auf die Reformation, namentlich auf das Haus Hohenzollern und die von ihnen geschützte reformirte Kirche, geschrieben in der Absicht, nicht allein die Regenten dieses Fürstenhauses in der Mark herabzumwürdigen, sondern dasselbe überhaupt möglichst verhaßt zu machen, es weithin zu verdächtigen und eine feindselige, mißtrauende Stimmung gegen dasselbe möglichst zu wecken und zu nähren.

Der Autor war aber kein plumper Lästerer, wie es deren in unserer Zeit giebt, sondern, als ein rechter Jesuitenzögling, eben so schlau berechnend, als er vorsichtig war, wußte durch verstecktes Auftreten und Verbreiten seines Gedichtes eben so aller Gefahr auszuweichen, als er wohl erwogen hatte, daß ein Gift um so unbedenklicher und verdachtsloser hingenommen wird, um so nachhaltiger und sicherer fortwirkt, je mehr es in einer unbefangenen Weise, in einer unverdächtigen, anziehenden, lockenden Form und Verhüllung dargeboten wird. So tritt er denn mit der unschuldigen, frommen Miene

eines vor Jahrhunderten lebenden Cisterciensermönches auf, der auf Gottes Geheiß dem eigenen Kloster Lehnin die zukünftigen Geschehnisse enthüllen will, gehet scheinbar ganz unbefangen auf die Geschichte der verschiedenen Fürstenthümer, die in der Mark regierten, das genannte Kloster gründeten, auf das Schicksal desselben Einfluß hatten, über, um so ganz unverdächtig und wie aus der Natur seines Gegenstandes heraus auf die Hohenzollern zu kommen und seinem bitteren Hasse gegen sie einen entsprechenden Ausdruck zu geben. Daß er die Maske eines alten Lehniner Mönchs nur vornimmt, um einen ganz anderen Zweck zu erreichen, als den, Lehnins Schicksale prophetisch zu enthüllen, muß sogleich einleuchten, sobald man beachtet, daß er die fata Lehnini bald ganz aus den Augen verliert und dieses Kloster, um nicht völlig aus der Rolle zu fallen, nur beiläufig, und zwar nach dem 9ten Verse nur vier Mal, B. 13, 41, 50, 98, nennt, so daß man nur erfährt: es sei gegründet und reich geworden, in Verfall gekommen, habe aufgehört und werde wieder hergestellt werden; dazu ist das, was B. 9 und 13 von ihm gesagt wird, ganz falsch und was B. 98 verheißt wird, nicht wahr geworden. Eben so klar ist es, daß die B. 1—26 nur zum Hauptgegenstande hinüber leiten sollen, denn es wird in denselben, von B. 8—26 nur ganz im Allgemeinen auf die drei Fürstenthümer hingedeutet, welche seit Gründung des Klosters, 1180, bis in den Anfang des 15ten Jahrhunderts hinein, über 230 Jahre regiert haben, ohne daß irgend ein einzelner Regent derselben besonders hervorgehoben würde, während, von B. 27 an, jedem einzelnen Hohenzollern wenigstens eben so viele Verse gewidmet werden, als einer der vorhergehenden Dynastien zusammen genommen, obwohl doch gewiß einzelne Regenten aus diesen für die Mark und Lehnin eben so beachtenswerth sind, als einzelne der Hohenzollern; aber es war, wie gesagt, nicht Hauptzweck dieses Gedichtes, die Schicksale der Mark oder Lehnins zu melden, sondern die Hohenzollern aus sicherem Verstecke und mit scheinbar guter Manier zu begeistern und zu schmähen.

Viele der bisherigen Erklärer, welche das Gedicht als eine wirkliche Weissagung betrachten und gelten lassen, haben diese offenbare Tendenz desselben verkannt oder absichtlich nicht anerkennen wollen, haben den giftigen, hämischen Haß gegen die Hohenzollern, der in demselben sich offenbart, vertünchen und vertuschen wollen, weil sie entweder fühlten, daß er ungerecht und eines gotterleuchte-

ten Propheten, wozu sie doch ihren Bruder Herrmann von Lehnin stempeln wollen, unwürdig ist, oder weil sie sich fürchteten, die Lästerungen geradezu zu billigen, welche er gegen ein glorreiches, mächtiges Fürstenhaus ausspeiet, und daher, um das Nachwerk in Schutz nehmen zu können, sich, wenn auch oft nur heuchlerisch, bemühen, demselben den giftigen Stachel möglichst abzubrechen oder demselben eine weniger direkte Richtung zu geben. Es ist gradezu lächerlich, wenn Manche überreden wollen, der Pseudo-Herrmann, welcher das hohenzollersche Fürstenhaus im Ganzen, wie in den einzelnen Gliedern, schmähslich lästert und zuletzt schmachvoll untergehen läßt, habe es zu herrlichen Geschicken berufen erklärt, habe ihm die Kaiserwürde, die Herrschaft über ganz Deutschland prophezeit. Davon ist im Ganzen kein Gedanke, das widerspricht gänzlich der Tendenz des Nachwerkes. —

Ich werde mich bemühen, der Pflicht eines ehrlichen Erklärers nachzukommen, welche hauptsächlich darin besteht, das vorliegende Werk möglichst aus sich selber zu erklären, nichts hinein oder heraus zu deuten, was nicht wirklich in demselben enthalten ist, aber auch nichts zu vertuschen, was wirklich in demselben vorliegt. Ich werde mich bei manchen Stellen kurz fassen können, weil ich über dieselben im vorstehend bisher Gesagten schon das Nöthige gebracht, werde aber auch nicht unterlassen, das schon Erörterte, wo es nöthig scheinen sollte, noch näher zu begründen und nachzuweisen.

## 7) Text, Uebersetzung und Erklärung.

### Gingang.

- |                        |                              |
|------------------------|------------------------------|
| 1. Nunc tibi cum cura  | Lehnin, cano fata futura,    |
| 2. Quæ mihi monstravit | Dominus, qui cuncta creavit, |
| 3. Nam licet insigni,  | sicut sol, splendeas igni,   |
| 4. Et vitam totam      | nunc degas summe devotam,    |
| 5. Adudentque rite     | tranquillæ commoda vitæ;     |
| 6. Tempus erit tandem, | quo te non cernis eandem,    |
| 7. Imo vix ullam,      | sed, si bene dixero, nullam. |
1. Nun will ich sorglich dir, Lehnin, die künftigen Schicksale singen,
  2. Welche mir der Herr gezeigt hat, der alle Dinge erschuf.
  3. Denn obgleich du, wie die Sonne, in ausgezeichnetem Glanze leuchtest
  4. Und ein durchaus frommes Leben jetzt führst,
  5. Und, wie sich's ziemt, die Bequemlichkeiten eines ruhigen Daseins im Ueberfluß dein sind:
  6. So wird doch endlich die Zeit kommen, wo du dich nicht mehr als dieselbe erblickst,
  7. Ja, wo du kaum, oder, wenn ich's recht sagen soll, gar nicht mehr sein wirst.